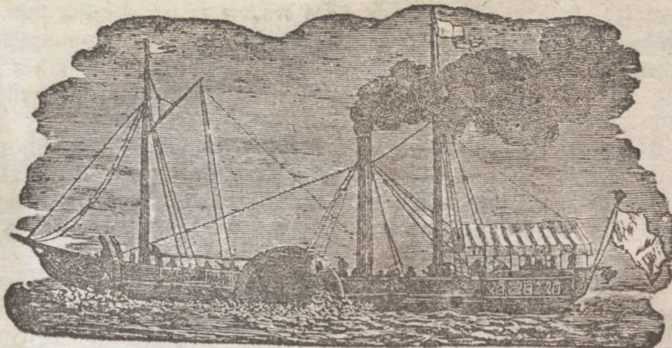
№ 129.

Sonnabend,
am 29. Oktober
1836.



# Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

---

## Die Schwalbe und der Fink.

Einst lacht' ein Fink die Schwalbe aus:
Sie bau' ihr Nest auf jedes Haus,
Und stelle frei die zarte Brut
Jedweden Feindes Uebermuth.
„Du irrst dich, Bruder Ueberklug!
Dein Vorwurf ist ein bloßer Trug.
Du birgst dich scheu bloß vor dem Feind;
Doch mein Vertrau'n sucht einen Freund,
Der, wenn auch kein Verbergen nützt,
Die heimgelass'ne Brut mir schützt.“

Kaum daß die Schwalbe ihn verläßt,
Und jeder kehrt zu seinem Nest,
Erschallt des Finken Klagelied
Um seine Brut, die ihm verschied,
Von eines Sperbers Klau' erdrückt.
Indeß die Schwalbe liebbeglückt
Bei ihren Jungen kosend sitzt,
Die ihr des Menschen Nähe schützt. —

N.

---

## Die Taschenuhr.

Nach mündlicher Mittheilung eines ehemaligen freiwilligen Jägers.

Als dreizehnjähriger Knabe war ich ein exaltirter Bonapartist. Die Zeitungen, die mein Vater, der damals in einem reichen Dorfe in Preußen dem Pfarramte vorstand, wöchentlich zweimal aus der Stadt erhielt, durchblätterte ich wahrhaft mit Begierde, um mit neuen Siegesnachrichten der Franzosen bekannt zu werden und sie dann jubelnd den Kindern eines benachbarten Gutsbesitzers zu erzählen. Mein Großvater, der als ein siebzigjähriger Greis und pensionirter Beamter zu meinem Vater gezogen

war, tadelte zwar oft meine Vorliebe für die bösen Franzosen, wie er sie nannte; doch gelang es ihm nicht, eine Gesinnungsänderung bei mir zu bewirken, bis — die Franzosen selbst erschienen; worauf sich dann meine kindische Vorliebe schnell in frühzeitigen Nationalhaß verwandelte.

Es war in der Mittagsstunde eines heitern Frühlingstages des Jahres 1807, als plötzlich Allarm das Dorf erfüllte. „Die Franzosen kommen!" erscholl es von Munde zu Munde. Gleich darauf zogen auch schon die bärtigen Kriegsgäste mit Trommelschall und Hörnerklang in unser Dorf, wo sie einen halben Rasttag und Nachtquartier nahmen. Mein Vater erhielt zehn Grenadiere und einen Sergeanten ins Haus. Wir mußten unsere Zimmer und Betten den wilden Kriegsmännern einräumen, und selbst mein damals erkrankter Großvater mußte in einem Winkel des Hausraumes mit einem Strohlager vorlieb nehmen. Der rohe Jubel, die ungestümen und nie befriedigten Forderungen dieser Einquartirten, und die Mißhandlungen, welche das Hausgesinde von ihnen zu erdulden hatte, kühlten meinen Enthusiasmus für Bonaparte und seine Heldenschaar schon bedeutsam.

Am frühen Morgen brachen die ungestümen Gäste wieder auf. Schon hatten sie unser Haus verlassen, als der Sergeant, der sich überhaupt am brutalsten betragen und eine tiefe Schmarre in der linken Wange trug, die sein ohnehin grinsendes Gesicht noch mehr entstellte, noch einmal fluchend zurückkehrte. Er hatte eine Bürste vergessen, und kam nun sich diese zu holen. Bei dieser Gelegenheit ging er meinem Großvater vorüber, der, eben im Begriff sich anzukleiden, sich von seinem ungewohnten Lager erhob. Der arme Greis hatte dabei seine goldene Taschenuhr, an der, mittelst einer stählernen Kette eine goldene Blombage von künstlich durchbrochener Arbeit hing, auf das Kopfkissen gelegt. Dieses Kleinod erblicken und ergreifen, war ein Moment bei dem Franzosen. Der alte Mann jammerte laut beim Raube dieses ihm unschätzbaren Kleinods. Er zog seine Geldbörse hervor, in welcher sich mehre Goldstücke befanden, und reichte sie dem Sergeanten hin mit der Bitte, ihm dagegen die Uhr zurückzugeben. Dieser Unmensch aber griff hurtig nach der Börse, steckte dann hohnlächelnd Uhr und Börse zu sich, und eilte davon. Ich rannte ihm bis in die Mitte des Dorfes nach, ihn flehentlich bittend um die Zurückgabe der Taschenuhr. Da wandte er sich plötzlich und versetzte mir einen Kolbenstoß, daß ich besinnungslos zu Boden stürzte. Nachdem ich mein Bewußtsein wieder gewann, war von den Franzosen nur noch eine dichte Staubwolke auf fernem Wege sichtbar.

Die Taschenuhr hatte mein Großvater an seinem Hochzeitstage von seiner Braut als Angebinde erhalten. Daher war ihm dieses Werthstück unschätzbar und sollte, nach seinem Wunsche, ein unveräußerliches Familienerbe bleiben. Ueber den Verlust desselben war der alte Mann jetzt untröstbar, weinte wie ein Kind, und kränkelte in Folge dieses Ereignisses längere Zeit. Mir aber war von diesem Tage an das junge Herz von Franzosenhaß geschwollen. Keinen höhern Triumph konnte ich mir denken: als einst die erlittene Unbill vergelten, ja vielleicht wohl gar die Uhr wieder erobern zu können!

Sechs Jahre waren nach dieser Begebenheit enteilt. Ich war zum nervigen Jüngling herangewachsen. Von der Rache des Himmels verfolgt, kehrten die fliehenden Franzosen von Rußlands Eisgefilden zurück. Darauf rief der König, und Jeder, der kräftig den Arm schwingen konnte, griff zu den Waffen. Auch ich eilte als freiwilliger Jäger zur vaterländischen Heldenschaar.

Wenige Tagmärsche von Paris entfernt, errichteten wir, als die Sonne sich gegen Abend neigte, auf einer Seitenstraße, hart an einem Walde, Bivouac. Ich war damals zum Oberjäger avancirt und wurde mit zwanzig meiner Kameraden auf Fouragirung ausgeschickt. Wir schritten auf einem Fußsteig im Walde vor und erreichten bald eine Straße, auf welcher Wagenspur zu erkennen war, und die uns eine Strecke weiter in ein großes Dorf führte. Dem stattlich erbauten Försterhause galt unser erster Besuch. Der Förster selbst, ein hoher Mann, der schon beim ersten flüchtigen Anblick den ehemaligen Krieger erkennen ließ, schritt uns hier auf einem Stelzfuße entgegen. Deutlich vernahmen wir sein tiefen Ingrimm verrathendes Zähneknirschen, als wir ihn mit dem Zweck unsres Erscheinens bekannt machten. Aber als ich diesem Manne genauer in das wilde Antlitz blickte, als ich die tiefe Schmarre auf der linken Wange und das hämische Augenpaar gewahrte, da erbebte ich vor Wuth, Racheburst und — Hoffnung. Er mußte es sein, er, der meinem Großvater hohnlächelnd Uhr und Börse entriß, er,

der einst mich, den dreizehnjährigen Knaben durch einen Kolbenstoß zu Boden streckte!

Von Ahnung getrieben, schritt ich vor, eilte in das Wohnzimmer. „Kameraden!“ rief ich, jauchzend vor einem verschlossenen Glasschranke stehen bleibend, „seht hier! diese altmodische goldene Uhr mit der stählernen Kette und der goldenen Blombage gehört meinem Großvater und wurde demselben von diesem französischen Diebe im grünen Rocke geraubt.“ — „Hurrah!“ erscholl es aus allen Kehlen, und im Augenblick zerschmetterte ein Kolbenstoß die Glasscheiben des Schrankes. Eben steckte ich die Uhr zu mir, als der Förster eintrat. Wie ein Tiger sprang er auf mich zu und wollte mir die rechtmäßige Beute entreißen. Da lehrte ihn mein Kolbenstoß gegenseitiges Kriegsrecht. Doch um nicht für einen Marodeur zu gelten, gab ich mich dem Franzosen zu erkennen, rief ihm jene Szene aus dem Jahre 1807 ins Gedächtniß zurück. Er biß in die Lippen, senkte dann den teuflischen Blick zu Boden und ließ mich ruhig gewähren.

Bei meiner Heimkehr ward mir die hohe Freude, meinen geliebten Großvater noch im Kreise der Lebendigen zu finden. „Ich habe reiche Beute gemacht,“ sprach ich nach dem ersten Wonnerausch des Wiedersehens. „Hier! eine kostbare goldene Uhr!“ Der ehrwürdige Greis ergriff das werthe Kleinod mit zitternden Händen, drückte es an seine Lippen und weinte wieder — aber diesmal Freudenthränen.

Auf seinem Sterbebett übergab er mir die Uhr, als Andenken an ihn und an die große Zeit der Völkerbefreiung.

W. Sr.

---

## Etwas über die diesjährige Kunst-Ausstellung in Berlin.

Wenn schon der Anblick der leeren Hallen des Gebäudes der Akademie der Wissenschaft und Künste seit ihrer gegenwärtigen Einrichtung etwas Großartiges hat, so wird man doch jetzt fast geblendet, da dieser weite Raum, diese unabsehbare Gallerie mit den Werken lebender Künstler angefüllt steht. Und vergleicht man diese Ausstellung mit den früheren, so empfindet man recht, wie Ruhe und Friede die schönen Künste begünstigen, wie der Sinn für das Schöne in den letzten Jahrzehnten erwacht ist und die Talente ausgebildet hat. Nicht allein die große Menge von wahrhaft schönen Kunstwerken, sondern auch die ungeheure Zahl der Beschauer, die in den Sälen wogen und durch Beschauen und Beurtheilen ihr Gefühl für das Schöne bekunden, beweisen dieses. Nur 5 Sgr. kostet der Eintritt, wofür man alle diese herrlichen Schöpfungen betrachten kann so lange man will; und dennoch waren in den ersten vier Wochen der Dauer der Ausstellung bereits 9000 Rthlr. eingekommen, statt daß das Eintrittsgeld bei der ganzen vorigen Ausstellung, die sich doch auch schon sehr vor frühern auszeichnete, nur 12000 Rthlr. gebracht hat. Wo der Sinn für das Schöne so lebhaft erwacht ist, da läßt sich auch folgern, daß das Gemüth von andern edeln Gefühlen belebt ist, und wir glauben daher, aus diesem Aufblühen der Kunst und der Theilnahme an ihren Schöpfungen, auch auf die erhöhete Sittlichkeit des Volkes einen fröhlichen Schluß machen zu dürfen.

In allen Zeitungen werden die Kunstwerke weitläufig beschrieben und beurtheilt; der Raum dieses Blattes erlaubt nur einige flüchtige Bemerkungen über dieselben.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Tauwerk.

In einer norddeutschen Stadt herrscht jetzt ein heftiger Streit unter der dortigen Juden-Gemeine. Die Altgläubigen wollen einen echten Talmudisten haben, welcher sich für einen von Gott Auserwählten, und alle Nichtjuden für unreine Thiere hält. Er soll selbst in den Hundstagen eine hohe schwere Pelzmütze, und in den Händen einen langen Stock von Ebenholz mit silbernem Knopfe tragen. Die neugläubigen Juden (Unjuden) dahingegen wünschen einen Mann angestellt zu sehen, der von der Unlauterkeit der talmudischen, der menschlichen Gesellschaft so gefährlichen Grundsätze überzeugt, die Vorschrift des alten Bundes, insofern sie dem durch die göttliche Vorsehung verbreiteten, vernünftigen Zeitgeiste nicht widersprechen, befolgen läßt, und der nicht, dem Talmud zufolge, das weibliche Geschlecht, als unwürdig jeder Theilnahme an gottesdienstlichen Handlungen und Unterricht in übersinnlichen Dingen betrachtet, sondern vielmehr als Volkslehrer durch Schulunterricht die Pflichten gegen Gott und den Staat, der Jugend einzuprägen sich bemüht. Indessen da ein berühmter

Gelehrter behauptet, daß unter 1000 unaufgeklärten Menschen kaum Ein Vernünftiger anzutreffen: so wird gewiß ein solcher Mann im Maskeraden-Kostüm wohl die mehrsten Stimmen für sich haben.

---

Kürzlich kam eine Ladung shetländischer Pferde nach Ostende, und wurde zum Theil in dieser Stadt, zum Theil auf dem Wege nach Brüssel und in Brüssel selbst verkauft. Das kleinste davon ist nicht größer als ein großer Hund und hat nur 2½ Fuß Höhe, und von der Stirne bis zum Schweife 3 Fuß Länge. Nach der Versicherung des sie begleitenden Shetländers werden diese Pferde bis 70 Jahr alt und sind äußerst sanftmüthig.

---

Den Inhalt des, 2 Bände starken, bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienenen Romans „Alma, von Starklof" theilt das Menzelsche Literaturblatt folgender Weise mit: „Zwei feindliche Brüder. Der eine, ein Bastard, rettet dem andern öfters das Leben, wird aber mit Undank belohnt, ermordet ihn selbst, dann die Geliebte desselben, verliebt sich in ihr Kind, seine Nichte Alma, und läßt sich zuletzt, da sich die löbliche Polizei in die Sache mischt, von dieser Geliebten erstechen, worauf sie ins Wasser springt."

---

Der türkische Kaiser ist in seinem Reformeifer so weit gegangen, die Kerkerpforte des Serails zu öffnen. Die Frauen des Harems dürfen jetzt, nur leicht verschleiert, öffentliche Promenadeplätze besuchen. Sie haben diese Erlaubniß mit Jubel vernommen. Für so viele Frauen eines einzigen Mannes giebt das aber gefährliche Gelegenheit, und, wenn der böse Feind dazwischen kömmt, so steht leicht ein Gegenbefehl zu befürchten. —

---

## Die erste Dampfmühle in Danzig.

Wir haben unsern Lesern schon mitgetheilt, daß das hiesige Handlungshaus der Hrn. Theodor Behrend und Comp. eine Dampfmühle zur Oelfabrikation anzulegen beabsichtige. Jetzt können wir berichten, daß die Mühle fertig dasteht und am 26. Oktober von dem Chef-Präsidenten der Königl. Regierung und dem Ober-Bürgermeister der Stadt Danzig, im Beisein einer zahlreichen Gesellschaft, feierlich eingeweiht wurde. Die Dampfmaschine selbst (20 Pferdekraft) ist ausgezeichnet gut gearbeitet und bietet, so wie die hydraulischen Pressen, Mühlengänge und Erwärmungs-Maschinen einen eben so zierlichen als imposanten Anblick dar. Das Auge verweilt mit wahrhaftem Wohlgefallen auf einem Meisterstücke des Erfindungsgeistes, welches mit scheinbarer Leichtigkeit ein so schweres Werk treibt.

So ist denn endlich auch in Danzig dem Fabrikwesen im rechten Sinne des Worts die Bahn, und zugleich dem Schlendrian, der nicht weiter gehen will, als die Väter gingen, der Stab gebrochen worden. Das Voraneilen aller gebildeten Nationen auf dem Pfade des höhern Gewerbefleißes wurde bisher in der alten See- und Handelsstadt Danzig nur mit staunender Bewunderung angeschaut und jeder Gedanke an edle Nacheiferung vorweg durch den unerwiesenen Lehr-Satz niedergekämpft, daß in dem eigentlichen Königreiche Preußen Fabriken nicht gedeihen können. Elbing, Marienwerder und Mewe haben die Unrichtigkeit dieser Behauptung erwiesen, und Danzig hat endlich auch einen großen Schritt gethan. Der Himmel gebe ferneres Gedeihen.

F. D.

---

## Schiffsnägel.

Das Beste bleibt am Sinngedicht:
Wer's liest und hört, den trifft es nicht.

---

Wer schlecht von Andern spricht,
Der kennt sich selber nicht.

---



Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.